

# PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

## Zehn Jahre Institut für Sprechwirksamkeit

In der Hans-Böckler-Schule, Hattingen/R., wurde 1954 das Institut für Sprechwirksamkeit eingerichtet und mit allen erforderlichen Geräten ausgestattet. Es ist das erste und bis heute einzige Institut seiner Art. Leiter ist *Fritz Schweinsberg*, der seit 1937 Dozent für Sprecherziehung an der Albertus-Magnus-Akademie war.

Sprecherziehungskurse hielt er für Gewerkschafter schon ab 1948 in Abend- und Wochenendveranstaltungen. Die ab 1950 in Internatslehrgängen, besonders an der Bundeschule Hattingen, gewonnenen Erfahrungen ließen bald den Gedanken reifen, die sprecherzieherische Arbeit zu vertiefen, zu konzentrieren und zum festen Bestandteil der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu machen. Im Januar 1955 konnte mit den ersten Lehrgängen begonnen werden.

Im gewerkschaftlichen Bildungsbemühen genügt bloße Wissensvermittlung nicht. Es muß auch gelehrt werden, das erworbene Wissen im Dienste der Mitmenschen einzusetzen und anzuwenden. Unser gesamtes öffentliches Bildungssystem hat früher die Fähigkeit, Gedanken, Empfindungen und Meinungen mündlich auszudrücken, nicht sonderlich gepflegt. Wissensaufnahme und mündliche Wissenswiedergabe sind jedoch verschiedene geistig-seelische Vorgänge, die deshalb auch methodisch getrennt behandelt werden müssen. Richtiges und wirksames Beherrschen des gesprochenen Wortes ist aber ein Erfordernis nicht nur in der Gewerkschaftsarbeit. Es ist eine Forderung der Demokratie an ihre Staatsbürger, die „mündige“ Menschen sein und werden müssen. In diesem doppelten Sinne, im pädagogischen und im demokratisch-politischen, muß es also Grundsatz der Institutsarbeit sein, Versäumtes nachzuholen.

Im allgemeinen, und das ist keineswegs auf den gewerkschaftlichen Bereich beschränkt, wird das Verhältnis des Menschen zum Wort zu vordergründig verstanden. Aus der Meinung, Sprache sei nicht viel mehr als ein Verständigungssystem, allenfalls ein Mittel, sich gegenüber „Gegnern“ (rhetorisch) zu behaupten, wird meist eine Lehre von Sprech- und Rede„techniken“ erwartet und verlangt. Dabei zielen die Erwartungen entweder auf bloße Beherrschung des Sprech„apparates“ oder mehr auf Regeln zu „schönem Vortrag“ oder gar auf das Einüben demagogischer „Kniffe“.

All das macht aber die „Wirksamkeit“ des Sprechens noch nicht aus. Es muß schon tiefer geschürft werden!

Den wissenschaftlichen Bezugsrahmen für die praktische Lehre liefert die *Sprechkunde*, wie sie seit etwa 1920 an deutschen Universitäten besteht. Sie begreift Sprechen als Leistung, als eine Sprechhandlung. In Betracht stehen dabei aber nicht isolierte Einzelmomente, etwa nur der physiologische Aspekt der Produktion oder nur das Physikalisch-Akustische des Schallprodukts (Phonetik). Sprechen ist immer gebunden an einen sprechenden Menschen. Es ist Ausdruck von Denken, Fühlen und Wollen, also ein psychologischer Vorgang. Sprechen ist aber auch immer Sprechen mit einem anderen, also ein sozialer Vorgang. Sprechen ist darüber hinaus gebunden an Sprache, an ein Ausdrucks- und Darstellungssystem also, das in Wortinhalten, Satzbauplänen, Sprachmelodie usw. das Sprechen in gewisser Weise vor- und mitprägt. Und wenn man an die mehr „offiziellen“ Gebrauchsformen (Gespräch, Verhandlung, Rede usw.) denkt, wie sie in Ausübung bestimmter Berufe und Funktionen sich darstellen, so wird schließlich ein sprachsoziologischer Ansatz mit erforderlich.

Auf eine Formel zugespitzt: Sprecherziehung oder die Lehre von der Sprechwirksamkeit muß ausgehen von der Frage nach „dem mit anderen in der Sprache der Gegenwart über etwas sprechenden Menschen“. Sie ist wesentlicher Beitrag zur Persönlichkeitsbildung im sozialen Bezug. Erst von dieser ganzheitlichen Sicht her erhalten die angedeuteten Einzelansichten vom Sprechen ihren Stellenwert. Von diesem ganzheitlichen (sprechkundlichen) Hintergrund aus wurden die Lehrpläne des Instituts entwickelt.

Es stehen für jeden Kursus zwei Wochen zur Verfügung. Nicht eben viel. Und niemand wird im Ernst glauben, daß man in dieser Zeit einen Menschen zum Redner „machen“ könne. Die Kurse mußten deshalb auf Seminararbeit abgestellt werden, im ursprünglichsten und engsten Sinne des Wortes (seminare = säen). Das heißt zunächst einmal: Einsichten vermitteln, zum Nachdenken bringen, dann methodische Wege weisen und zu Übungen anleiten, die kapiert werden müssen, aber nicht kopiert werden dürfen.

In der kurzen Lehrgangszeit mußte nach dem „Bedarfsdeckungsprinzip“ vorgegangen, d. h. aus dem großen Bereich der Sprechwirksamkeit das ausgewählt werden, was einmal in zwei Wochen behandelbar ist und was zum anderen der Gewerkschafter für seine Funktionen am nötigsten braucht. So ist z. B. eine Korrektur von größeren Atmungs- oder Stimmbildungsfehlern selbstverständlich in zwei Wochen unmöglich, abgesehen davon, daß sich eine solche Therapie, also Heilbehandlung, der Arbeit in der Gruppe vollständig entzieht.

Aufgenommen in das Programm der Lehrgänge wurden aber die Darstellung der phy-

siologischen Grundlagen richtigen Sprechens, außerdem die wichtigsten Regeln der deutschen „Hochlautung“, soweit sie für den praktischen Gebrauch in Frage kommt. Es mußten weiterhin berücksichtigt und in das Übungsprogramm aufgenommen werden die Forderungen der neuzeitlichen Leselehre („sinnfassendes“ oder Ausdruckslesen).

Das Hauptgewicht für den Gewerkschafter aber mußte auf der „freien Rede“ liegen. Frei nicht im Sinne von Stegreifsprechen, auch nicht im Sinne einer „Enthemmung“. Das wäre in jedem Falle ein bloßes Schwätzen. Sondern frei im Sinne des vorbereiteten Plansprechens in freier Formulierung je nach Hörerkreis und Redezeit, bei sorgfältigem logischen und psychologischen Redeaufbau.

Gesprächsformen und Fragen des Versammlungswesens können in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht intensiv „geübt“ werden. Es muß bei der Darstellung von Grundregeln und Vorschriften des positiven und Gewohnheitsrechts bleiben. Das ist insofern nicht tragisch, als an Gesprächen ohnehin nur das Organisierbare auch lehrbar ist. Und Üben von Methoden ohne sinn- und realitätsbezogenen Inhalt artet leicht aus zu bloßer Spielerei, wie das bei dem beliebten „Rollentausch“ zu beobachten ist.

Nach dem Leitsatz: Wer reden will, muß hören können, wurde von Anfang an der eigentlichen Arbeit an der Rede eine zielbewußte Hörerziehung vorangestellt. Das Institut verfügt inzwischen über ein Schallarchiv mit mehr als 1500 Einzelaufnahmen aus allen Bereichen des gesprochenen Wortes, vor allem aus dem Gebiet der politischen Rede. Anhand einer pädagogisch-methodisch geordneten Auswahl von Redebeispielen, von den Anfängen der Schallaufzeichnung bis auf unsere Tage, wird das Gehör geschärft für den Wandel der Sprech- und Redeweisen, der sich heute ebenso rasch vollzieht wie der Wandel aller menschlichen Ausdrucksformen. Zugleich dient das Schallarchiv der Sammlung von Redebeispielen weniger nach ihrem Inhalt, als nach ihren speziell rednerischen und sprecherischen Eigenheiten. Ihre Auswertung läßt Schlüsse zu, nicht nur auf die publizistische Wirkung einzelner politischer Persönlichkeiten, sondern ganzer Epochen und ihr Verhältnis zum Wort. Die Untersuchung des „Wie“ kann somit die Frage nach dem „Warum“ in unserer jüngsten Geschichte an „hörlich“ ergänzen. Das ist zugleich ein Beitrag des Instituts zur staatsbürgerlichen Bildung, von der Geschichte und der Form der Rede her gesehen.

Diese Hauptziele werden in möglichst vielen Einzelübungen angesteuert, und zwar in den verschiedensten Ausdrucksformen, vom Lesen, Erzählen usw. bis zur „freien Rede“. Unter ausgiebiger Verwendung des Tonbandes werden alle Fehler jeweils bei ihrem Vorkommen

besprochen und korrigiert. Vor allem muß darauf geachtet werden, daß der künftige Redner sich darauf beschränkt, nur über das zu sprechen, was er auch begriffen hat und was ihm zu Gesicht steht. Das klingt wie eine Binsenwahrheit. Und doch liegt das Schwergewicht der Übungsarbeit darin, durch das Gestrüpp von Kanzleideutsch, Phrasen, Allgemeinplätzen, Klischeevorstellungen, von angehörtem oder angelesenem Halbwissen vorzudringen zum echten und wirksamen Ausdruck.

Sehr nützlich haben sich dabei die Sonderübungen im Freien erwiesen. Der Park der Hans-Böckler-Schule bietet hierfür ideale Gelegenheit. Schon sehr bald nach Gründung des Instituts wurden die dazu notwendigen Geräte beschafft. Denn das Mikrophon als „Stilmittel“ ist ein unbestechlicher Maßstab für sprecherische Echtheit und Wirksamkeit.

Diese ganze Arbeit kann aber nur geleistet werden, wenn die Lehrgangsbesucher einige Voraussetzungen mitbringen, vor allem guten Willen und ausreichende Allgemeinbildung bzw. gewerkschaftliches Sachwissen. Denn Bildungslücken sind mit Sprecherziehung nicht zu übertünchen. Im Gegenteil, sie werden erst offenbar. Wer keine Gedanken hat, kann sie in der freien Rede auch nicht sinnvoll ordnen. Die Arbeit war immer ersprießlich und fruchtbringend bei denen, die diese Bedingungen erfüllten. Dabei hat sich immer wieder gezeigt, wie Besprechung und Urteil durch die Lehrgangsteilnehmer für den jeweils Übenden ein besseres Leitbild darstellen als direkte Anweisung des Lehrers. Diese Gemeinschaftsarbeit, bei der jeder aus der Leistung des andern mitlernt, ist fruchtbarer Boden für die eigene Weiterarbeit nach dem Lehrgang. Diese Weiterarbeit kann aber erst dann wirksam werden, wenn die Teilnehmer bereit sind zu vorurteilsfreier Mitarbeit im Kursus, wenn sie also nicht in bloßem „Rezeptdenken“ verhaftet sind, sondern sich offenhalten für Gedankenzusammenhänge, die sie in eigene Übungs- und Redepraxis einzuordnen verstehen.

Das bisher Gesagte macht wohl deutlich, daß in einem 14-Tage-Kursus mehr als 15 bis 16 Teilnehmer unmöglich „verkräftet“ werden können, eine Erfahrung, die aus den Vorversuchen in die eigentliche Institutsarbeit eingebracht wurde. Aber gerade hier, wo es in erster Linie auf eigenes Tun ankommt, darf der Erfolg nicht an Zahlen gemessen werden, sondern an dem pädagogischen Weg zum Lehrgangsziel.

Beides, Weg wie Ziel, hat sich in den vergangenen zehn Jahren als ertragreich erwiesen. Wenn auch, wie in der gesamten Erwachsenenbildung, eine direkte Erfolgskontrolle nicht möglich ist, so spricht doch dafür der Kontakt zu einer ganzen Reihe „Ehe-

maliger", die auf ihrem Weg beobachtet werden konnten. Es spricht dafür auch das Ansehen, das sich das Institut im Laufe der zehn Jahre erworben hat, über den Bereich der Gewerkschaften hinaus. Es besteht enge Verbindung zu Fachkollegen von Universitäten und Akademien. Die Deutsche Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung hat in Verbindung mit dem Institut schon mehrfach ihre Fachprüfungen in Hattingen abgehalten. Theologische Fakultäten beider Konfessionen schicken immer wieder Hospitanten in die Lehrgänge.

Selbstverständlich ist in einer Gewerkschaftsschule die Sprecherziehung auf die Gewerkschaftsarbeit zugeschnitten; immer unter dem Leitgedanken: Der Mensch muß nicht nur meinen, was er sagt, er muß auch sagen können, was er meint; und er muß es wirksam sagen können.

Dieser Leitgedanke steht auch über der künftigen Arbeit des Instituts, und er wird zu Beginn des zweiten Jahrzehnts in neuen Räumen in einem Erweiterungsbau der Hans-Böckler-Schule verwirklicht werden können.  
*Dr. Ilse Reichart-Schweinsberg*

## BUCHBESPRECHUNGEN

### LOHNPOLITIK UND LOHNTECHNIK HEUTE

Internationale Tagung der Sozialakademie Dortmund 1961. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Dr. Hans Bayer. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1962. 425 S., brosch. 44,80 DM.

Schon die 1958 stattfindende erste Internationale Tagung der Sozialakademie Dortmund war mit dem Generalthema „Stellung der Arbeitnehmer in der modernen Wirtschaftspolitik“ auf die Klärung des Verhältnisses des arbeitenden Menschen zu den machtpolitischen Faktoren in der modernen Wirtschaft ausgerichtet, und diese Richtung wurde 1959 und 1960 mit den Themen „Wirtschaftsprognose und Wirtschaftsgestaltung“ und „Der Angestellte zwischen Arbeiterschaft und Management“ fortgesetzt. Das Thema der vierten Tagung — über die der vorliegende Band berichtet — rundet die Thematik der drei vorausgegangenen ab und behandelt gleichzeitig die zur Zeit aktuellste wirtschaftspolitische Frage. Der Band bringt den Text der 24 auf der Tagung gehaltenen Vorträge, ferner 12 (teilweise zusammengefaßte) Diskussionsberichte und ein Schlußwort von *Hans Bayer*. Ein anregendes und interessantes Buch, dessen Beiträge das so vielschichtige Thema von den verschiedensten Seiten her angreifen; der Bogen der Betrachtungen spannt sich von den lohnpolitischen Ansichten der Sozialpartner über arbeitsphysiologische und betriebswirtschaftliche Untersuchungen bis zu tarifrechtlichen und nationalökonomischen Studien, und auch der technische Fortschritt und die internationale Lohnpolitik werden nicht außer acht gelassen. Allein die Themen der Referate zu nennen und einen vollständigen Überblick der Diskussionsteilnehmer zu geben, würde über den Rahmen dieser Rezension hinausgehen, statt dessen sei auf einige

besonders wichtige der behandelten Probleme aufmerksam gemacht.

Entsprechend ihrer Bedeutung für die gegenwärtige Lohnpolitik wird der Reigen der Referate mit zwei Vorträgen über die Lohnpolitik vom Standpunkt des jeweiligen Sozialpartners eröffnet, und zwar für die Arbeitnehmer von *Bernhard Tacke*, stellvertretender Vorsitzender des DGB, und für die Arbeitgeber von *F. Spiegelhalter* von der Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände. Aus dem Referat von Bernhard Tacke ist die klare Herausstellung der gewerkschaftlichen Aufgabe, „den Arbeitnehmern einen gerechten Anteil am Ertrag der Wirtschaft zu sichern“, hervorzuheben, ferner die interessante Statistik über „Die Streiks in Deutschland seit 1900“ (aus der z. B. hervorgeht, daß bereits im Jahre 1900 rund 3,2 Mill. Arbeitstage durch Streiks verloren gingen, 1905 14,5 Mill. und 1924 24,5 Mill., dagegen 1950 lediglich 380 121 und 1960 noch 37 723). Aber bei aller Zustimmung in Einzelfragen vermißt der Rezensent in den Ausführungen Tackes Angaben über ein lohnpolitisches Konzept, das dazu helfen könnte, die gegenwärtige Einkommensstruktur entsprechend den gewerkschaftlichen Zielvorstellungen zu verändern; die Tarifautonomie der einzelnen Industrieergewerkschaften befreit den DGB nicht davon, sich um ein solches Konzept zu bemühen.

An einer überzeugenden lohnpolitischen Konzeption mangelt es aber auch auf der Gegenseite, jedenfalls lassen die dem Referat Tackes folgenden Ausführungen Spiegelhalters auch keines erkennen. Allein mit der Rücksichtnahme auf potentielle „Lohninflationen“ kann man in Zeiten der Vollbeschäftigung nicht von den Gewerkschaften Zurückhaltung bei ihren Lohnforderungen verlangen, und auch die Rücksichtnahme auf unterdurchschnittlich entwickelte Wirtschaftsbereiche ist in der Wettbewerbswirtschaft ein fragwürdiges Argument. Auch die Überbetonung der Kauf-

kraftwirkung von Lohnerhöhungen in der vollbeschäftigten Wirtschaft (mit dem scheinbaren „Zwang“ zu Preiserhöhungen) ist in dieser Form nicht vertretbar, wie *W. Mieth* in seinem ausgezeichneten Diskussionsbeitrag (S. 336 ff.) nachgewiesen hat.

Unter der Fülle der übrigen Beiträge sind zwei herauszuheben, beide von ausländischen Autoren. Da ist einmal das Referat von *H. C. Hillmann* über „Lohnpolitik und Lohn-technik in England“, wo darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Politik der Vollbeschäftigung auch stets günstige Voraussetzungen für das wirtschaftliche Wachstum schafft, daß aber Nachfrage- und Preisstabilisierung nur durch ein aktives wirtschaftspolitisches Eingreifen des Staates zu gewährleisten sind.

Noch mehr Beachtung verdient der Vortrag von *J. Pen* (Universität Groningen): „Der Lohnanteil am Volkseinkommen“. Hier wird vorweg der „Mythos“ von der „naturgesetzlichen Konstanz der Lohnquote“ empirisch und theoretisch in überzeugender Weise widerlegt, dann aber ebenso überzeugend dargestellt, daß in der Regel der Konstanz bzw. Nichtkonstanz des Lohnanteils der Arbeitnehmer zuviel Bedeutung zugemessen wird. Zur Beurteilung einer gerechten Einkommensverteilung kann die Veränderung des Lohnanteils keinen Maßstab liefern, oft verstecken sich lediglich Bevölkerungsbewegungen hinter diesen Veränderungen. Hervorzuheben sind hier noch die Feststellungen Pens darüber, wie stark die gewerkschaftliche Lohnpolitik in der Regel auch die Löhne der Arbeitnehmer in wirtschaftlich schwachen (und auch schwach organisierten) Bereichen positiv beeinflusst, weil sich stets auf lange Sicht ein Trend zum Anschluß der „Nachzügler“ durchsetzt.

Die folgenden Beiträge können leider nur summarisch behandelt werden: Bei im einzelnen unterschiedlicher Qualität werden durchweg zahlreiche Anregungen gegeben und interessante Problemkreise aufgegriffen. Die weite Streuung der einzelnen Themen macht das Buch auch für jenen Leser interessant, der sich nicht lediglich für den wirtschaftspolitischen Aspekt des Lohnes interessiert.

*Dr. Herbert Ehrenberg*

GEORG LEBER

#### VERMÖGENSBILDUNG IN ARBEITNEHMERHAND

Dokumentation 3, Wissenschaftliche Beiträge. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1965. 264 S., art. 7,80 DM.

Nach den Dokumentationen 1 und 2, die sich im wesentlichen auf die Zusammenfassung und Wiedergabe des großen und allseitigen Echos auf den Plan der IG Bau, Steine, Erden

zur Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand beschränkten, liegt nun im dritten Band eine kritische Auseinandersetzung profilierter Wissenschaftler mit den von diesem Plan berührten volkswirtschaftlichen, juristischen und sozialpolitischen Problemen vor.

In sechzehn Beiträgen kommen die Autoren zu generell übereinstimmenden Ergebnissen ihrer Analysen:

Das Problem einseitiger Vermögensbildung bedarf der Lösung;

die von der IG Bau aufgezeigten Wege sind gangbar;

die Bejahung sozialer Marktwirtschaft schließt im Interesse der Aufrechterhaltung unserer Wirtschaftsordnung eine Änderung der unbefriedigenden Verhältnisse notwendig ein.

Arbeitsrechtlich und verfassungsrechtlich sind nicht nur keine Bedenken vorzutragen, sondern vielmehr sind unter dem Gesichtspunkt des sozialen Rechtsstaates die Bemühungen um Vermögensbildung der Arbeitnehmer nicht zuletzt auch der politischen „Glaubwürdigkeit des privaten Vermögensrechtes und der diesem zugeordneten Wertordnung“ wegen sehr ernst zu nehmen, wie von *Köttgen* in seinem geistvollen, von scharfer Logik und großem Sachverstand diktierten Beitrag ausgeführt wird.

Schwierige volkswirtschaftliche Zusammenhänge werden elegant und überzeugend von *Rittig* aufgelöst, der den Gewinn keineswegs a priori verdammt, aber auch darauf hinweist, daß die Vorbedingungen der Vermögensbildung in ihrer ganzen Einseitigkeit gerade nicht von einem marktwirtschaftlichen System herrühren, „das auf Leistungswettbewerb und Belohnung der individuellen Leistung ... beruht“ (S. 101), sondern aus einem gesamtvolkswirtschaftlichen „Übersteigen der Nachfrage gegenüber dem Faktorkostenwert des Angebots entstehen“.

Gesellschaftspolitik und Investivlohn, Tarifvertragsrecht und Außenhandel, soziale Sicherheit und staatliche Finanzpolitik, aber auch der viel umstrittene „Fonds“ sind Gegenstände wissenschaftlicher Betrachtung.

Schließlich bringt diese Dokumentation auch das notwendige Zahlenmaterial, das als Ergebnis der *Föhl'schen* Untersuchung über die Vermögensbildung von 1950—1959 die Basis für die öffentliche Diskussion geschaffen hat.

Die wissenschaftlichen Beiträge zu diesem hochaktuellen Thema werden mit Sicherheit großes Interesse finden. Auch für die Mitglieder der Bundestagsausschüsse, die sich gegenwärtig mit der Novellierung des 312-DM-Gesetzes beschäftigen, dürften darin viele Erkenntnisse enthalten sein, die ihnen beim Ringen um die gesellschaftspolitisch richtigen Entscheidungen wertvolle Hilfe sein könnten.

*Kurt Offers*

OSWALD VON NELL-BREUNING G. J.  
HEINZ MÜLLER

### VOM GELD UND VOM KAPITAL

Herder Bücherei, Band 134, Freiburg, Basel und Wien  
1962. 158 S., brosch. 2,40 DM.

Das vorliegende Taschenbuch ist ein Gemeinschaftswerk der beiden bekannten Sozialwissenschaftler; der erste Teil „Vom Geld“ wurde von Prof. von Nell-Breuning, der zweite Teil „Kapital und Kapitalbildung“ von Prof. Heinz Müller verfaßt. Das Büchlein soll nach dem Vorwort der Verfasser „eine Einführung in die umfassende Problematik des Themas bieten“. Es bietet weit mehr. Der Rezensent scheut sich nicht, dieses Taschenbuch als eine der glänzendsten Darstellungen der Probleme des Geldkreislaufs und des Kapitalverkehrs zu bezeichnen. Es wird nicht lediglich eine auch dem Nicht-Fachmann verständliche Erklärung der Funktionen des Geldes und der verwickelten Zusammenhänge zwischen Kaufkraft, Geldverfassung und Geldpolitik geboten, sondern es werden gleichzeitig mit leichter Hand eine Reihe jener zahlreichen Irrtümer ausgeräumt, wie sie in geldtheoretischen Standardwerken immer noch zu finden sind. Hierher gehören vor allem der Nachweis des gesamtwirtschaftlichen Unsinn, immer noch an der quasi-Deckung bestimmter Währungen durch Goldvorräte festzuhalten. Mit Recht spricht hier von Nell-Breuning von dem „alten Goldwahn der Menschheit“, der heute noch dazu führt, daß immer weiter „an einem Ort Gold aus der Erde gebuddelt (wird), um an anderem Ort wieder unter der Erde versenkt zu werden“.

Sehr lehrreich sind auch die Kapitel über die Möglichkeiten der Geldpolitik in der Konjunkturpolitik und die Ausführungen über die autonome Stellung der Bundesbank. Der sehr betonten Forderung, daß die Bundesbank in Zeiten überhöhter Konjunktur sich dem Geldverlangen des Staates zu widersetzen habe, kann gerade bei den Preiserfahrungen der letzten drei Jahre gar nicht deutlich genug zugestimmt werden. Auch die Ausführungen über die Zusammenhänge zwischen dem Geldwert und einer unausgeglichenen Leistungsbilanz im Außenhandel verdienen größte Aufmerksamkeit. Die Verfasser lassen keinen Zweifel daran, daß nur eine ausgeglichene Außenhandelsbilanz den Wohlstand der Volkswirtschaft zu fördern vermag und weisen exakt nach, daß jeder Überschuß der Leistungsbilanz nichts anderes als eine zinslose Kreditvergabe an das Ausland ist, die zusätzlich den Binnenmarkt mit Geldwertverschlechterungen belastet.

Das letzte Kapitel des Bändchens ist den Problemen der Wachstumstheorie gewidmet. Es wird deutlich gezeigt, daß bei dem „heutigen Stand der Produktionstechnik . . . eine vollbeschäftigte Wirtschaft der entwickelten

Industrieländer notwendig zugleich eine *wachsende* Wirtschaft (ist)“.

Der Verlag verdient Anerkennung für die Aufnahme dieses Werkes in seine Taschenbuchreihe, die weite Verbreitung trägt vielleicht dazu bei, alte (und wirtschaftspolitisch gefährliche) Vorstellungen über die Zusammenhänge zwischen Geld und Kapital zu beseitigen.  
*Dr. Herbert Ehrenberg*

ROLF-PETER CALLIESS

### EIGENTUM ALS INSTITUTION

Eine Untersuchung zur theologisch-antropologischen Begründung des Rechts (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, herausgegeben von Ernst Wolf, Zehnte Reihe, Band XXIV), Verlag Chr. Kaiser, München 1962. 146 S., brosch. 10 DM.

Daß heute über das Eigentum so viel geschrieben und geredet wird, zeigt uns einerseits an, wie umstritten dieser Tatbestand geworden ist, kann aber andererseits auch als Zeichen dafür angesprochen werden, wie brüchig die Gesellschaftsordnung selber ist, in der solche Fragestellungen möglich sind. Es ist deshalb ein ebenso verständlicher wie dankenswerter Schritt, wenn sich — abseits vom Tagesgewäch — eine Kapazität wie Calliess dieses Themas annimmt und es von protestantischer Warte aus beleuchtet. Die Art und Weise, in der dies geschieht, ist methodisch schlechthin unanfechtbar. Nur die Sprache ist etwas zu schwierig, und die weite Strecken des Buches füllende theologische Argumentation ist sicherlich nicht jedermanns Geschmack. Trotzdem muß dieses Werk bejaht werden, nicht zuletzt von allen denen, für die das Eigentum nach wie vor eine Selbstverständlichkeit bedeutet, an die man nicht ungestraft rühren darf, es sei denn, man wünscht diesen einen Grundpfeiler unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung systematisch auszuhöheln. Dieser Leserkategorie mag es allerdings scheinen, als schösse der Autor verschiedentlich mit Kanonen auf Spatzen.

Für die anderen Leser jedoch, denen die Institution des Eigentums von höchst fragwürdigem Wert erscheint, muß naturgemäß bis zu den letzten Dingen ausgeholt werden, und das hat der Autor auch getan, allerdings — sagen wir es nochmals — in einer nicht gerade einladenden Sprache. Das tut uns aufrichtig leid, da dem Buch dadurch viel an Leserschaft verlorengehen wird. Dabei sollten seine Schlußfolgerungen möglichst vielen in Fleisch und Blut übergehen, sollten seine Erkenntnisse und Einsichten möglichst breites Allgemeingut werden, sollte man sich endlich wieder darüber ins Klare kommen, daß der Mensch ohne persönliches Eigentum „nicht mehr produktives Glied der Gemeinschaft sein kann“ und daß sich die Gesellschaft durch jede Enteig-

nung eines „aktionsfähigen Gliedes und Partners“ beraubt. „In der den Menschen konstituierenden Grundkonstante Mensch—Erde zeigt sich“ nämlich, „daß die Frage, ob Humanität an das Eigentum oder Eigentum an Humanität gebunden ist, in beiden Fällen mit ‚Ja‘ zu beantworten ist, weil es Menschen ohne Eigentum und Eigentum ohne Menschen nicht gibt.“ Das sollte jedermann sich hinter seine Ohren schreiben.

*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*

ROBERT HEISS

#### DIE GROSSEN DIALEKTIKER DES 19. JAHRHUNDERTS

Hegel, Kierkegaard, Marx. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln—Berlin 1963. 437 S., Ln. 26,— DM.

Das löbliche Bemühen, dialektisches Denken einem größeren Kreise nahezubringen, verspricht wohl am ehesten Erfolg, wenn es biographisch verpackt wird. Denn daß dem Verfasser die Biographie nur Mittel zum Zweck ist, läßt ihre sparsame Behandlung erkennen. Sie vermittelt nur soviel, wie zum Verständnis der Menschen und ihrer Werke eben notwendig ist, allerdings auch jenen „schauerhaften Trost“, von dem *Hegel* sprach, daß die „weltgeschichtlichen Individuen“ nicht das gewesen sind, was man glücklich nennt. „Ihr ganzes Leben war Arbeit und Mühe, ihre ganze Natur war nur ihre Leidenschaft.“ Dem mag auch geschuldet sein, daß Heiss noch den in vielem so widersprüchlichen Charakter *Marxens* mit viel Wohlwollen skizziert. Voll entfaltet die Darstellung sich erst, wenn es darum geht, einen Gedanken durch die verschiedenen Werke der Denker zu verfolgen, was für den Leser gerade bei *Hegel* recht nützlich ist, der allein die Hälfte des Buches einnimmt.

Ohne ungebührlich zu simplifizieren, arbeitet Heiss, wie auch bei *Marx* und *Kierkegaard*, die wesentlichsten Momente des *Hegelschen* Denkens heraus. So den empirischen Gehalt dieses Denkens, das wie bei *Saint-Simon* vom Erlebnis der Krise ausging und sich in einer Analyse der bürgerlichen Gesellschaft bewährte, deren Anatomie es bereits in der politischen Ökonomie sah, und seinen Mut, auch dem Negativen „ins Angesicht zu schauen“; so das eminent politische Interesse des jungen Hegel, die Welt zu verändern, und die Resignation des alten, der es für töricht hielt zu wännen, irgendeine Philosophie gehe über die gegenwärtige Welt hinaus, und der gegen die wetterte, die den Staat belehren wollten, wie er sein sollte; so die Verhaftung in christlicher, gnostischer Metaphysik, die ihn trotz allem an einen Sinn der Welt glauben ließ, und damit den „zwitterigen Cha-

rakter“ seiner Dialektik, den auch Marx nicht abzustreifen vermochte.

So redlich das Heiss'sche Bemühen ist, die großen Dialektiker möglichst selbst sprechen zu lassen, so gut wie keine Sekundärliteratur heranzuziehen, bei Hegel und der Dialektik verbietet sich recht eigentlich solche Beschränkung. Wer begegnet Hegel noch unmittelbar, von Fachphilosophen abgesehen, und an diese richtet das Buch sich ja nicht, es wäre auch irrelevant für sie. Dem interessierten Laien aber ist wenig geholfen, wenn hier so getan wird, als sei Dialektik unangefochten heute. Wer Dialektik popularisieren will, kann dies nur noch, indem er ihrer Kritik begegnet.

Zwar erwähnt Heiss einmal *F. A. Langes* Wort von der Begriffsromantik und der Poesie der Begriffe, tippt auch einmal an, daß „keine Methode so sehr die Möglichkeit zur willkürlichen Bestimmung einer Erscheinung“ gibt wie die Dialektik (S. 150), ja, er weist sogar auf die Frage, ob in der Dialektik die Begriffe nicht so lange gedreht und gewendet werden, bis entweder kein Unterschied mehr besteht oder, dem Kunststück eines Zauberers gleich, am Ende das herausgezogen wird, was vorher hineingesteckt wurde, begnügt sich aber mit der flachen Gegenfrage: „Ist die Welt in Wahrheit so eindeutig, wie die formale Logik es will?“ (S. 99), statt die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Begriffsbildung hier so weit vorangetrieben wurde, daß sie Widersprüchliches wie Gemeinsames zu umfassen vermag.

Damit verpaßt der Verfasser die Chance, den Spieß, den das heute vorherrschende Denken der Dialektik in den Leib rennen möchte, gegen dieses selber zu wenden, denn letztlich kann ja auch die moderne Wissenschaft nicht umhin, umfassende Begriffe und Interpretationen anzubieten, will sie nicht darauf verzichten, Gesellschaftssysteme in den Griff zu bekommen. Auch läge ein Hinweis nahe, daß so wie alle Dialektiker auf lange Strecken im Rahmen der traditionellen Logik argumentieren, die ihr verschworenen Denker sich durchaus auf den Widerspruch, auf die Dialektik zu berufen geneigt sind, wenn sie einmal nicht weiterkommen. Zumindest eines aber hat dialektisches Denken je und je positivistischem Denken voraus. Auch da, wo Dialektik wissenschaftliche Aussagen zu machen sucht, gerät sie weit weniger in Gefahr, ihre eigene soziale Determiniertheit zu übersehen. Da der Widerspruch ihr Element ist, ist sie zugleich gegen solch einseitige Interpretationen wie die *Poppers* gefeit, in Hegel und Marx einzig „Feinde der offenen Gesellschaft“ zu sehen. Ohne deren totalitäre Ansätze zu verhehlen, vermag sie sehr wohl anzuerkennen, daß auch in ihnen das Feuer der Freiheit brannte.

Weil Heiss kein tieferes Engagement spüren läßt, vermittelt das Buch zwar viel Bil-

dungsstoff, aber wenig Reiz zur Auseinandersetzung. Es bleibt diffus und matt. Dabei hätten gerade die Ansätze zu einer philosophischen Anthropologie bei Hegel und Kierkegaard zu einem Plädoyer für die Dialektik anregen können, die selbst dann noch ihre Gültigkeit behält, wenn alle Wissenschaft und auch Dialektik als Wissenschaft ad acta gelegt sind. Auch ein *Wittgenstein* steht nicht an zu bekennen, „daß selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind“. Auf sie aber kommt es an. Die „objektive Ungewißheit“, von der Kierkegaard sprach, bedarf heute mehr denn je — um mit Hegel zu reden — einer „tröstlichen Weltanschauung“, und sei es nur der, daß der Mensch der Sinnlosigkeit des Daseins den Sinn der Freiheit zu geben vermag. Dann aber läßt Dialektik anders als eine Wissenschaft, der alles gleich gültig, also gleichgültig ist, zur Kritik ein, nämlich immer, wo Freiheit bedroht ist.  
*Hermann Meier-Cronemeyer*

WERNER L I N K

DIE GESCHICHTE DES  
INTERNATIONALEN JUGENDBUNDES  
(IJB) UND DES INTERNATIONALEN  
SOZIALISTISCHEN KAMPFBUNDES (ISK)

Verlag Anton Hain, Meisenheim a. Glan 1964. XVI, 334 S.,  
Papierbai 33 DM.

In den *Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft* ist als Band 1 die Geschichte wohl der interessantesten sozialistischen Einzelgruppe der Weimarer Zeit erschienen. Sie gibt ein anschauliches und umfassendes Bild des IJB und seines Nachfolgers, des ISK, ihrer geistigen Grundlage und historischen Entwicklung, ihrer Rolle im Widerstand gegen den Nazismus und in der Emigration.

Geistige Grundlage dieser Gruppe ist die *Nelsonsche* Philosophie der kritischen Vernunft und der ethischen Autonomie des Menschen, aus der die Forderungen für die rechtliche und politische Gestaltung der Gesellschaft abgeleitet wurden. Diese Grundzüge, soweit sie für das Verständnis der Politik des IJB und des ISK bestimmend waren, werden hinreichend ausführlich dargelegt und ihre Mängel aufgezeigt. Schwerpunkt der Kritik ist, daß Nelson die soziologische Betrachtungsweise abgelehnt hat. Auch sein Rigorismus wird kritisiert. Der Versuch, das *Nelsonsche* Postulat, der Sozialismus sei eine „rechtliche Notwendigkeit“ als unzutreffende Widerlegung des *Marxschen* Notwendigkeitsbegriffs zu erweisen, überzeugt allerdings nicht. Anschaulich und auch für den Anhänger Nelsons einsehbar ist dagegen die Kritik am Führerschaftsgedanken und an der strik-

ten Ablehnung der Demokratie, dem Kernstück der Forderungen Nelsons auf politischer Ebene. — Auch die Wirtschaftstheorie *Oppenheimers*, die in diesem Kreis bejaht wurde, wird in aller Kürze dargestellt und kritisch beleuchtet.

Von dieser Einführung ausgehend wird dann die Geschichte des Internationalen Jugendbundes, seiner Arbeit in der Jugendbewegung und in den sozialdemokratischen Organisationen, besonders in den sozialistischen Jugendorganisationen, der Ausschluß aus der SPD und dessen Gründe geschildert. Es schließt sich an die Geschichte des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes, dessen Widerstandstätigkeit bis zur Zerschlagung der innerdeutschen Gruppen, die Tätigkeit der ISK-Emigration, ihre Vorschläge für die Neuordnung Deutschlands nach dem Kriege, die schließliche Auflösung dieser Gruppe und ihre Eingliederung in die SPD.

In dieser Schilderung wird deutlich, wie realistisch diese Gruppe die politische Situation im letzten Jahrzehnt der Weimarer Republik eingeschätzt hat — was sich von den beiden Massenparteien der Arbeiterschaft leider nicht sagen ließ. Doch fanden die aus dieser realistischen Beurteilung abgeleiteten Vorschläge wegen des „sektenhaften Charakters“ dieser Gruppe nur ein geringes Echo.

Der Organisationsaufbau in einem „inneren“ und einem „äußeren“ Kreis wird als Kennzeichen dieses sektenhaften Charakters dargestellt, besonders aber auf die Forderung des Vegetarismus verwiesen; es wird darauf hingewiesen, daß sie nicht unumstritten war (wurde ihre Abschaffung doch noch auf einem der letzten Bundestage des ISK von einzelnen Mitgliedern beantragt).

Die Geschlossenheit und Widerstandskraft dieser Gruppe infolge ihrer systematischen politischen Schulung und Charaktererziehung wird in der Darstellung lebendig, besonders in der Schilderung ihres Widerstandes in der Nazizeit. Ihr Erfolg zeigt sich auch darin, daß ein großer Teil ihrer Mitglieder — trotz des zahlenmäßig kleinen überlebenden Kreises — nach 1945 mehr oder weniger profilierte Stellungen im Partei- und Gewerkschaftsleben eingenommen haben.

Nur kurz behandelt ist die Fusion und Eingliederung des ISK in die SPD und ihre immer stärkere Anpassung an deren geistige Haltung, ohne daß eine Fortführung der politischen Schulung erreicht wurde, die sich doch als fruchtbar erwiesen hatte. Ob sie nach Preisgabe der grundsätzlichen Einstellung den gleichen Effekt hätte erreichen können, bleibt allerdings zweifelhaft.

In jedem Fall ist diese Darstellung ein interessanter und wichtiger Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

*Oskar Wettig*

## WIRTSCHAFTSLEXIKON

6. Auflage, herausgegeben von Dr. R. Sellien und Dr. H. Sellien. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1965. 2 Bde., zusammen 2166 S., je Band: Ln. 58 DM, Halbleder 66 DM.

Seitdem die erste Auflage des „Wirtschafts-Lexikons“ 1956 erschienen ist, nimmt dieses Werk einen festen Platz in Wirtschaftspraxis und Wissenschaft ein. Für den Erfolg dieses Lexikons mit 16 000 Stichwörtern und 60 000 Hinweisen spricht die nunmehr vorliegende 6. erweiterte und neu bearbeitete Auflage.

Die auf wirtschaftlichem und wirtschaftsrechtlichem Gebiet wichtigen Vorgänge und Veränderungen, die sich seit dem Erscheinen der 5. Auflage vor drei Jahren ergeben haben, wurden eingehend berücksichtigt. Von den wichtigsten Änderungen und Ergänzungen seien herausgegriffen: Neuerungen im Steuerwesen, Neuregelung der Unfallversicherung, Fortentwicklung des sozialen Mietrechts, die Vereinheitlichung des Urlaubsrechts im Bundesurlaubsgesetz, Überarbeitung aller Stichworte über fremde Länder, neue Begriffe und Fachausdrücke in der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre.

Das „Wirtschafts-Lexikon“ ist ein modernes Nachschlagewerk für alle Gebiete des Wirtschaftslebens: Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Steuer- und Wirtschaftsrecht sowie die kaufmännisch-technischen Stoffgebiete. Dieses Werk gibt auf die im Wirtschaftsleben vorkommenden Fragen eine schnelle und zuverlässige Information. Nicht nur der Unternehmer und Wissenschaftler ist mit diesem Lexikon angesprochen, sondern auch der Gewerkschafter, der sich im Wirtschaftsleben zu rechtfinden will, und der seine Kollegen im Betriebsrat und Aufsichtsrat vertritt. Die Ausübung der Mitbestimmung beruht wesentlich auf dem Wissen um die anstehenden betrieblichen und volkswirtschaftlichen Fragen. Die Bewältigung des Tagespensums hindert den Arbeitnehmervertreter oft daran, sich über die Fortschritte des betriebswirtschaftlichen Wissens, über neue volkswirtschaftliche und rechtliche Begriffe zu informieren. Hier tut „erste Hilfe“ not! Mit dem vorliegenden Werk ist sie gegeben. Die Gewerkschafter werden angesichts der verwirrenden Zahl von neu geschaffenen Institutionen und Tatbeständen sowie von neu erdachten Bezeichnungen und Begriffen reichen Nutzen aus diesem Lexikon ziehen. *Werner Weber*

MTTTEGLUNGEN Die im Februarheft 1965 mit Aufsätzen von *Otto Brenner* und *Georg Leber* begonnene Veröffentlichung grundsätzlicher Bei-

DER REDAKTION träge zu Problemen der Vermögensbildung setzen wir in diesem Heft zunächst mit einem Aufsatz von *Hans Katzer*, MdB,

Vorsitzender der Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmer, fort. — Ferner veröffentlichen wir zu dieser Thematik eine einführende Arbeit, zur Klärung der Begriffe, von *Axel-Bernd Stiller* sowie in der Rubrik „Aussprache“ einen Beitrag von Dipl.-Volkswirt *Gerhard Specht*, Leiter der Abteilung Wirtschaft im Landesbezirk Bayern des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Auch auf die Rubrik „Buchbesprechungen“ sei in diesem Zusammenhang verwiesen.

Eine zweite Gruppe von Aufsätzen in diesem Heft beschäftigt sich mit Fragen der Jugend- und Erwachsenenbildung; wir hoffen, daß insbesondere die grundsätzlichen Ausführungen der Abhandlung „Jugend und Politik“ wesentliche Anregungen für die Diskussion dieser Probleme und für die gewerkschaftliche Jugendarbeit bieten werden.

*Christian Götz*, geboren 1940 in Leer/Ostfriesland, war nach Absolvierung einer Lehre in der Kommunalverwaltung und nach Ableistung des einjährigen Grundwehrdienstes bei der Luftwaffe von Januar 1961 bis Juni 1963 Mitarbeiter von Fritz Eler in der Bundestagsfraktion der SPD; seit Juli 1963 ist Götz Bundesjugendsekretär der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen in Düsseldorf. Daneben ist Götz seit 1955 in der gewerkschaftlichen und politischen Jugendarbeit in verschiedenen Funktionen tätig gewesen; zur Zeit ist er Bürgerschaftsvertreter in der Gemeinde Büderich bei Düsseldorf. Neben zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen hat Götz die Broschüren „Staatsbürger in Uniform“, „Jungsozialisten und Bundeswehr“ und „Rechte der Wehrpflichtigen“ veröffentlicht.

Dipl.-Volkswirt *Dietmar Freier*, 1929 in Breslau geboren, studierte Volkswirtschaft und ist zur Zeit Dozent am Sozialpädagogischen Seminar in Dortmund.

*Dietrich Kreikemeier*, Jahrgang 1920, war ab 1947 zunächst im Schuldienst. Von 1952 bis 1959 war er Kulturdezernent beim Regierungspräsidenten in Arnsberg/Westf., 1959 übernahm er als Überregierungsrat das Referat für Erwachsenenbildung und öffentliches Büchereiwesen im niedersächsischen Kultusministerium, Hannover. Kreikemeier ist Mitglied des Hauptvorstandes der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände.